

Deutung für die so interpretationsreichen Kommandostäbe (priapistische Darstellungen!) gewinnen.

Zusammenfassend ist also zu sagen, daß die von Hallowsell und Gahs vermutete Existenz eines Bärenkultes im Jungpaläolithikum durch Abel über allen Zweifel sichergestellt wurde. Gegenüber dem Fundmaterial von Gahs zeigt sich jetzt, daß er bereits im Aurignacien vorhanden war. Eine Verbindung zwischen diesem Bärenkult und dem der Ethnologie kann nicht ernstlich bezweifelt werden; seine Heimat war wohl letzten Endes eine primitivere Jägerkultur. Mit Bedacht ist die Rede von einer „primitiveren“ Jägerkultur, weil die in Betracht kommenden primitivsten und ältesten Jägerkulturen, die wir ethnologischer- und prähistorischerseits kennen, wohl das Kopf-, Schädel- und Langknochenopfer (speziell auch in bezug auf den Bären) besitzen, im übrigen aber ein typisches magisches Bärenzeremoniell nicht offenbar werden lassen. Stammt nun der Bärenkult vielleicht aus der Aurignac-Kultur? Dagegen spricht ethnologisch, daß er eher auf eine Art mutterrechtliche Provenienz hindeutet, während das Aurignacien als solches bekanntlich am ehesten eine Parallelisierung mit der vaterrechtlich-totemistischen Kultur trägt. Allerdings deutet der Bärenkult wohl weniger auf die reine und volle Form der Mutterrechtskultur, sondern eher auf die der sogenannten Bumerangkultur (bzw. eine ihr äquivalente nördliche Fortentwicklung der Urkultur), die in religiöser Hinsicht an Stelle der Hochgottgestalt weitgehend den mehr oder weniger mit dem Mond identifizierten Stammvater (daher Urmondmenschen) treten ließ. Daß auf dem Boden der Aurignac- und Magdalenienkulturen, die gewiß mit guten Gründen wenigstens teilweise der totemistischen Kultur der Ethnologie gleichgesetzt werden, durchaus im Geiste der damit voraussetzenden totemistischen Jagd- und Fruchtbarkeitsmagie der Bärenkult in besonders üppiger Weise gedieh, spricht natürlich keineswegs gegen diese These.

Prof. Menghin⁵⁾ hat im Aurignacien bekanntlich eine Reihe von Fremdelementen (Frauenbildnisse, Kerngeräte, Keule) feststellen können, die er auf den Einfluß einer jungpaläolithischen Faustkeilkultur zurückführt. Zu diesen von Menghin aufgezeigten Fremdelementen des Aurignacien treten nun auch — und darin dürfte ein Hauptergebnis unserer hier in Frage stehenden Untersuchungen zu sehen sein —, der Bärenkult und recht wahrscheinlich auch die so berühmten Kommandostäbe. Wie gesagt, spricht vieles dafür, daß alle diese Fremderscheinungen des Aurignacien irgendwie dem Bereiche ältester oder doch älterer Mutterrechtskultur angehören.

Die Höhlenbärenjäger in den Alpen

Von Prof. Dr. Georg Kyrle, Universität Wien

Durch den großen Aufschwung der wissenschaftlichen Höhlenkunde in den Nachkriegsjahren sind auch für die angrenzenden Disziplinen sehr wertvolle und vielfach ganz neue Erkenntnisse gewonnen worden. Eine der markantesten von ihnen ist die Erforschung der Höhlenbärenjagdkultur, von deren Existenz man vor wenigen Jahren überhaupt noch nichts gewußt hat.

Es ist wohl allgemein bekannt, daß in unseren Höhlen, insbesondere aber in den Alpen, ungeheure Mengen von Höhlenbärenknochen angetroffen werden, die von vielen hunderttausenden von Individuen stammen. Früher wurden sie von Schatzgräbern hauptsächlich als Drachenknochen gesammelt und fanden oft auch eine volksmedizinische Verwendung. Erst mit der Entwicklung der Naturwissenschaften ist ihr wahrer Charakter erkannt worden. Diese älteren Studien gehen aber über einfache osteologische Untersuchungen nicht hinaus, und erst in jüngster Zeit, insbesondere durch Abel und seine Schule hat man sich auch der biologischen Seite der Frage eingehender zugewandt.

⁵⁾ Weltgeschichte der Steinzeit, Wien 1931.

Bei der vertikalen Verbreitung der Höhlenbärreste, die mit ganz geringen Ausnahmen nur in Höhlen angetroffen werden, fällt es auf, daß sich diese im Hochgebirge bis etwa 2500 m und im Tiefland bis etwa 200 m finden. Diese außerordentlich große vertikale Verbreitung von rund 2300 m, die kein anderes eiszeitliches Großtier aufzuweisen hat, läßt erkennen, daß in den genannten Höhenlagen die Lebensbedingungen für den Höhlenbären nicht gleichzeitig vorhanden waren.

In einem gemäßigten Klima, etwa in einem solchen, in dem wir heute leben, sind in Höhen von über 1700 m infolge der spärlichen Futtermittel die Lebensbedingungen für eine dichte Besiedelung durch Großtiere nicht vorhanden. In wärmeren Zeitabschnitten, in denen im Tiefland ähnliche klimatische Verhältnisse wie heute in Südtalien geherrscht haben, waren günstige Lebensbedingungen für den Höhlenbären im Hochgebirge wohl vorhanden, aus tieferen Lagen läßt er sich aber für diese Zeiten nicht belegen.

Wir sehen daraus, daß der Höhlenbär in der Diluvialzeit, die durch starke Klimaschwankungen (kalte Eiszeiten, gemäßigte Übergangszeiten, warme Zwischenzeiten) charakterisiert ist, zu vertikalen Wanderungen in nicht unbeträchtlichem Ausmaß gezwungen war.

In innigster Gesellschaft mit diesen massenhaften Resten des Höhlenbären sind in den letzten Jahren auch Feuerstellen, Waffen und Werkzeuge aus Knochen und Stein und manches andere, was die gleichzeitige Anwesenheit des Menschen mit dem Höhlenbären in den betreffenden Höhlen beweist, gefunden worden.

Die Artefakte sind aber in ihrer Formgebung durchaus sehr einfach. Bei den Steingeräten herrschen die Formen, die als Schaber Verwendung gefunden haben und die von großen Gesteinsknochen als Scheiben abgeschlagen wurden, vor. Als Gesteinsmaterial ist solches, wie man es in der Umgebung gerade antraf, verwendet worden, hauptsächlich Quarzit aus den Schottern der Flüsse. Es wurde aber gelegentlich auch Kalkstein, der sich seiner Weichheit halber nur sehr schlecht für Werkzeuge eignet, verwendet. Das in anderen gleichzeitigen Kulturen verwendete Hornstein- und Feuersteinmaterial fehlt fast vollständig. Auch die Knochengewäte sind außerordentlich einfach, meist spatel- und pfriemenförmige Gebilde. Höhlenbäreneckzähne, die in ihrer natürlichen Form schon sehr gute Werkzeuge abgaben, zeigen häufig Gebrauchsspuren. Damit ist im wesentlichen das Artefaktinventar der Höhlenbärenjäger erschöpft.

Man faßt diese Primitivkultur unter der Bezeichnung „Alpines Paläolithikum“ zusammen. Ihre Verbreitung liegt nach unseren heutigen Erkenntnissen fast ausschließlich im alpinen Gebiet und gehört einer Zeit an, in welcher im außeralpinen Gebiete bereits gut entwickelte Kulturen mit differenzierten Werkzeugen, Schmuckgegenständen usw. bekannt waren.

Wenn man nun der Frage nachgeht, wieso es kommt, daß man in den Alpen eine eigenartige, sehr lang dauernde Primitivkultur antrifft, die keine wesentlichen Fortschritte in ihrem Formenschatz gemacht hat, trotzdem in anderen Gebieten zur selben Zeit schon viel höher spezialisierte Kulturen anzutreffen sind, die aber nicht in das alpine Gebiet eingedrungen sind, so sieht man alsbald, daß es sich um eine ausgesprochene Jagdkultur handelt, deren Um und Auf der Höhlenbär als Jagdtier war. Von ihm haben die Höhlenbärenjäger die Kleidung aus dem Fell bekommen, seine Sehnen wurden als Verbindungsmaterial benutzt, sein Fleisch, Knochenmark usw. dienten als Nahrungsmittel. Das ganze Artefaktmaterial ist spezialisiert für die Schrotung der Höhlenbären.

Der Höhlenbär wurde in den Höhlen selbst gejagt. Bei seinen Zwangswechseln in der Höhle wurde er entweder durch herabgeschleuderte Felsblöcke erschlagen oder in Schlingen gefangen. Anzeichen für Fallgrubenjagd konnten bisher nicht angetroffen werden. Wie die Speiseüberreste in den Kulturschichten zeigen, hat man hauptsächlich

jungen Tieren nachgestellt, man hat sich aber auch nicht gescheut, manchmal einen Hauptbären anzugehen.

Die Kulturschichten belegen aber nicht eine dauernde Besiedlung der Stationen in den Höhlen, sondern nur Jagdstationen, die immer wieder aufgesucht wurden. Die Wehrhaftigkeit des Höhlenbären und seine Jagd, meistens tief im Innern der Höhle, war kein ungefährliches Unternehmen für die Jäger und hat zu hoch spezialisierten Jagdmethoden und zu besonderer Geschicklichkeit geführt.

Die wirtschaftliche Abhängigkeit des Höhlenbärenjägers von seinem Jagdtier erforderte aber nicht nur eine vertikale Wanderung mit den Tieren, sondern führte auch zu einer innigen seelisch-religiösen Verbindung mit ihm. Als Reste hiervon sind uns intentionelle Bestattungen von Höhlenbärenschädeln, Langröhrenknochen und ähnlichem erhalten geblieben.

Die Höhlenbärenjagdkultur gehört den ältesten Abschnitten der Altsteinzeit und, geologisch gesprochen, dem Jungdiluvium an. Ihr Träger ist rassenmäßig nicht bekannt. Somatische Überreste des Menschen wurden bisher nicht gefunden, er ist aber jedenfalls zeitgleich mit dem Neandertalmenschen.

Die Kultur läßt sich in drei Stufen gliedern.

Die erste von ihnen, die Stufe von Vättis, genannt nach dem Drachenloch ob Vättis im Taminatal (Schweiz), besteht aus Hochlandstationen, die zwischen 2500 und 1500 m gelegen sind und gehört dem Riß-Würm Inter-glazial und zwar dem Optimum dieser Zwischenzeit an.

Mit der allmählich eintretenden Klimaverschlechterung mußte der Höhlenbär und mit ihm auch sein Jäger in tiefere Höhenlagen abwandern. Hier finden wir in Höhenlagen zwischen 1600 und 1000 m die zweite Stufe, die nach den reichen Ergebnissen bei dem Höhlendingerabbau in der Drachenhöhle bei Mixnitz (Steiermark) die Stufe von Mixnitz genannt wird. Sie ist die Blütezeit der Höhlenbärenjagdkultur. Geologisch fällt sie gegen das Ende der letzten (Riß-Würm) Zwischeneiszeit.

Die dritte und letzte Stufe, die nach den Höhlen von Treis an der Lumda (Oberhessen) als Stufe von Treis bezeichnet wird, beinhaltet Fundplätze in der Höhenlage von 600 bis 200 m und stellt das Ende und Erlöschen der ganzen Kultur dar, wobei sie in Treis nur mehr in archaischen Artefakten nachgewiesen werden kann, da der Höhlenbär dortselbst bereits ausgestorben ist. Diese Stufe ist vor und in das Maximum der letzten (Würm) Eiszeit einzureihen.

Die Höhlenbärenjägerkultur hinterließ in den Alpen die ältesten kulturellen Relikte, die wir aus diesem Gebiet überhaupt kennen, und stellt als hoch konservative Jagdkultur eine der interessantesten und eigenartigsten Verhältnisse in der ältesten Menschheitsgeschichte überhaupt dar.

Neue Forschungen zu Bismarcks religiösem Leben¹⁾

Von Prof. Dr. Arnold Oskar Meyer, Universität München

Es war längst bekannt, daß Bismarck die alljährlich in Kalenderform erscheinenden „Loosungen und Lehrtexte der Brüder-Gemeine“ als Andachtsbuch, gewöhnlich des Abends vor dem Einschlafen, benutzt hat. Nicht bekannt war, daß diese 35 Bändchen (die Jahrgänge 1864 bis 1898) eine über Erwarten reiche Erkenntnisquelle für Bismarcks religiöses Leben bargen. Denn Bismarck pflegte die Bibelstellen und Gesangbuchverse, die besonders zu ihm sprachen, anzumerken, gelegentlich auch einen Zusatz zu machen. Er hat die Loosungen außerdem als Notizkalender benutzt und ihnen in knappen Stichworten anvertraut, was ihn an Erlebnissen und Eindrücken des Tages bewegte. Das Weltliche und das Religiöse lagen für

¹⁾ Vgl. meine Arbeit: Bismarcks Glaube im Spiegel der „Loosungen und Lehrtexte“. Münchener Historische Abhandlungen, I. Reihe, Heft 1. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1933. 2,— RM. 2. Auflage unter dem Titel „Bismarcks Glaube, nach neuen Quellen aus dem Familienarchiv“.